

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **34 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Das Tagesprogramm

Wenn man sich mit Hausfrauen unterhält oder Einblick in das Leben anderer Familien bekommt, fällt einem bald einmal auf, wie verschieden die mannigfachen Aufgaben des Alltags angepackt werden. Die einen erledigen sie spielend, gleichsam vor dem Zmorgen, andere jedoch gruchzen ewig und drei Tage herum, werden nie recht fertig und kommen sich dabei wie der Heiland am Kreuze vor. Und dazwischen gibt es Zwischenstufen aller Art.

Als junges Mädchen fuhr ich für einige Monate nach England zu einer alleinstehenden Dame, die getrennt von ihrem Gatten in einem netten Bungalow wohnte. Sie hatte keine Kinder, wollte aber nicht immer allein hausen, und außerdem machte es ihr Spaß, ihre Sprachkenntnisse und Fertigkeiten im Haushalt der heranwachsenden Generation zu übermitteln. Die Zeit, die ich bei ihr verbrachte, erwies sich für mich – für sie glaub weniger – als äußerst fruchtbar. Wie vorbildlich sie ihren Haushalt und ihr Leben im gesamten meisterte, wurde mir allerdings erst viel später klar, als sich bei mir mehr Vergleichsmaterial angesammelt hatte. Trotzdem ihre Ehe gescheitert war, verzweifelte sie darob nicht, sondern setzte ihr Leben wie ehemals fort, wenn auch in einem kleineren und bescheideneren Rahmen. Alles hatte seine feste Ordnung, jeder Tag sein Programm, an dem eisern festgehalten wurde. Das Haus war stets tadellos aufgeräumt, und die silbernen Leuchter auf dem Kaminsims, die jeden Samstag gereinigt wurden, glänzten hell. Den Nachmittag widmete sie der Pflege ihres Gartens oder empfing etwaige Gäste. Von einer gütigen Fee mit einem ausgeprägten Sinn für Humor und einer guten Intelligenz ausgestattet, lachte sie gerne und ausgiebig. Es ließ sich angenehm mit ihr leben, und ich fühlte mich sehr wohl bei ihr. Sie war ein innerlich und äußerlich durchaus geordneter Mensch, auf den man sich verlassen konnte.

Nach meiner Eheschließung lernte ich in einer meiner Schwägerinnen den Frauentyp kennen, der seinen Interessenskreis ausschließlich auf den Haushalt und die Familie einengt, von frühmorgens bis in die Nacht herumwerkt und sich ständig darüber beklagt, wieviel ein gepflegter Haushalt zu tun gebe. Die Vorsehung hat ihr zwar nur ein Kind und eine Dreizimmerwohnung zugeteilt, trotzdem sollte für sie der Tag verlängert werden. Schon als junge Frau riet ich ihr, hie und da fünf Grad sein zu lassen, sich jeweils auf die unbedingt notwendigen Verrichtungen zu konzentrieren und nachher weiterzusehen. Aber nein, aber nein, sprach sie, das tue ich nicht! Sie ist die Beste der Hausfrauen. Nur sie macht es recht. Wer es nicht so gründlich und stotzig nimmt wie sie, wird als Hotsch qualifiziert. An dieser Auffassung hält sie heute noch fest, obwohl inzwischen etwelches Wasser den Rhein hinuntergeflossen ist. Während die normale Entwicklung sonst so verläuft, daß man sich im Haushalte wie in je-

dem anderen Berufe eine gewisse Routine aneignet, mit der Zeit besser zu disponieren versteht, Wichtiges von weniger Wichtigem zu unterscheiden lernt, also rationeller arbeitet als zu Beginn, beharrt sie unentwegt auf ihrer alten Methode. Aus mir unerfindlichen Gründen wünscht sie zu leiden, was für die Mitmenschen nicht besonders lustig ist. Mir jedenfalls ging es kraftvoll auf die Nerven, und ich brach die diplomatischen Beziehungen zu ihr ab.

Lange Jahre nahm ich lediglich zur Kenntnis, wie sehr die Konzeptionen über die Führung eines Haushaltes differieren können. Über das Ordnungsprinzip selber dachte ich nicht nach, weil es mir als selbstverständlich erschien, daß man sich in einer mehr oder weniger stabilen Ordnung bewegt. Da fanden in meinem Bekanntenkreise diverse Scheidungen statt. Es handelte sich dabei um Frauen, die in der Mitte des Lebens standen und die entweder auf eigenes Begehren oder auf Druck des Gatten hin geschieden wurden. Etwa vier davon verloren dabei total den Kompaß und verfielen einem vollständigen Schlendrian mit höchst unerfreulichen Begleiterscheinungen. Innerlich gebrochen durch die schwere Enttäuschung, in sich zerfallen und mit dem Schicksale hadern, ließen sie sich ziel- und planlos dahintreiben. Ein festes Arbeitsprogramm gab es nicht mehr. Die äußere Unordnung spiegelte die innere Verwirrung der Gefühle, die Haltlosigkeit wider. Nur eine zappelte sich aus eigener Kraft zurecht, indem sie sich selber eine neue Ordnung schuf, die ihren früheren Existenzbedingungen entsprach. Die anderen wichen erst dem Zwange der Notwendigkeit, ihr Leben selber verdienen zu müssen. Die Eingliederung in den Erwerbsprozeß gereichte ihnen zum Segen und verlieh ihnen durch das ihnen auferlegte Tagesprogramm, nach dem sie sich zu richten haben, den Halt, dessen sie bedürfen. Hinwiederum bin ich Frauen begegnet, denen das gleiche Los zuteil wurde, die ebenfalls sehr darunter litten, sich aber nicht der Unordnung auslieferten, sondern tagtäglich ein Arbeitspensum absolvierten und auf diese Weise die Krise zu überwinden vermochten. Schon das Wahre einer bestimmten Form hält aufrecht. Nicht umsonst bringen die Psychiater labilen, gefährdeten Patientinnen bei, ihren Haushalt sorgfältig zu besorgen und ein wohlgeplantes Tagesprogramm einzuhalten.

Extreme Typen zu ertragen, stellt ein mäßiges Vergnügen dar. Ich persönlich lobe mir die Hausfrauen, die schon ordentlich, aber nicht so ordentlich sind, das heißt diejenigen, die sich wohl ein Programm setzen, es jedoch nicht stur handhaben, die es nicht zum Landesunglück aufbauschen, wenn ein unverhoffter Besuch arriviert und die Wäsche erst morgen geflickt werden kann, und die sich still und friedlich auf ein kürzeres Menü umstellen, wenn sie irgendwie aufgehalten werden. Herrje, das ist ja alles nicht so tragisch. Morgen bricht ein neuer Tag an, an dem das Versäumte nachgeholt werden kann. Deshalb braucht man noch lange kein Hotsch zu sein.

Barbara